



Foto: Sony BMG

Nicht von der Stange

Er gehört zu den Stars der internationalen Geiger-Szene, besonders in seiner Heimat Amerika. **Joshua Bell** füllt die Konzertsäle, sein lockerer Auftritt und sein hochsensibles Spiel begeistern. Im Frühjahr war der Künstler in Deutschland mit dem Tschaikowsky-Konzert zu hören und spielte das Werk mit den Berliner Philharmonikern für Sony Classical ein. Norbert Hornig hörte den Geiger in München.

Kein Frack, keine weiße Fliege. Joshua Bell liebt es lässig. Wenn der heute 37-Jährige sportlich und mit jugendlichem Charme auf die Bühne kommt, fallen für einen Augenblick die festgefahrenen Rituale eines klassischen Abendkonzertes. So ganz will Bell nicht in das Bild des gediegenen Solisten passen, doch vielleicht liegt gerade darin eines seiner Erfolgsgeheimnisse. Bell „kommt an“ – und das nicht nur bei seinen jungen Fans. Über zwanzig Jahre steht er bereits auf dem Podium, in Amerika avancierte er zum Superstar und ist gern gesehener Gast in Fernsehshows.

Im deutschsprachigen Raum ist der heute in New York lebende Geiger seltener zu hören. Doch hinterlassen seine Auftritte regelmäßig starke Eindrücke. Wie etwa im Frühjahr, als er unter anderem in der Berliner Philharmonie und im Münchener Gasteig mit dem Violinkonzert von Peter Tschaikowsky zu hören war. Nicht selten wirkt dieses „Schlachtross“ der romantischen Violinliteratur seltsam verschlissen, vor allem, wenn es „nur“ als brillantes Virtuosenkonzert heruntergegeigt wird. Das kann heute fast jeder, so schwer dieser vor Noten schwarze Solopart auch zu realisieren ist. Alles Routine? Nicht bei Joshua Bell. Schon nach den ersten Noten war offensichtlich, dass er wieder alles auf eine Karte setzen würde – volles Risiko also. Das war kein Tschaikowsky „von der Stange“, wie man ihn halt kennt und eigentlich gar nicht mehr so gerne hören mag. Bell machte ein ganzes Füllhorn an farblichen und dynamischen Facetten auf

und begeisterte mit einem Nuancenreichtum, den heute nicht viele Geiger anzubieten haben. Mal draufgängerisch brillant, dann wieder samtart, manchmal vielleicht auch eine Idee zu viel von allem: Bell zeigte Emotionen, suchte die Extreme. Leidenschaftlich durchlebte er das Werk, als würde es ihm zum ersten Mal begegnen.

Wie oft er das Tschaikowsky-Konzert im Laufe seiner Karriere aufgeführt hat, weiß er gar nicht genau: „Es müssen 200 bis 300 Mal gewesen sein. Ich spiele es seit meinem 13. Lebensjahr. Es ist ein so wunderbares Stück, und ich werde nicht müde, es zu interpretieren. Sicher, ich habe es schon einmal sechs oder acht Monate zur Seite gelegt und dann wieder ins Programm genommen. Das Werk wieder ins Repertoire zu nehmen, ist dann, wie einen alten Freund zu treffen.“

Für jeden Solisten stellt sich nach einigen Jahren die Frage, wie man Repertoire-Stücke, die von Konzertveranstaltern und Plattenfirmen unentwegt verlangt werden, überhaupt lebendig und frisch halten kann. Mozart, Beethoven, Brahms, Tschaikowsky und kein Ende ... Und wie soll ein junger Solist gegen diese lange, geradezu erdrückende Tradition von Interpretationen anspielen? Glücklicherweise ist, wer nur in ein paar Takten Neues entdeckt. Und das gelingt Bell immer wieder. „Meine Methode ist, ein Werk jedesmal wieder mit neuen Augen zu betrachten, schon beim Üben. Alles, was ich davor getan habe, wieder in Frage zu stellen. Jede Phrase. Will ich den Charakter hier so haben oder bes-

ser so? Immer wieder in die Partitur zu sehen – das ist für einen Musiker generell sehr wichtig. Sonst wird alles zur Gewohnheit. Das Tschaikowsky-Konzert etwa ist vom Charakter her sehr improvisatorisch. Es gibt hier viel Freiraum bei der Phrasenbildung und beim Rubato.“

Ende Januar hat Joshua Bell das Tschaikowsky-Konzert zum zweiten Mal aufgenommen, diesmal mit den Berliner Philharmonikern unter der Leitung von Michael Tilson Thomas. Drei „Live“-Konzerte in der Philharmonie bildeten die Grundlage für diese Neuproduktion, die durch „Méditation“ (ursprünglich als langsamer Satz des Violinkonzerts gedacht), „Sérénade mélancolique“ und „Danse russe“ aus dem Ballett „Schwanensee“ ergänzt wird. 1988 ging Bell mit dem Tschaikowsky-Konzert zum ersten Mal ins Studio, Vladimir Ashkenazy leitete das Cleveland Orchestra. „Meine Interpretation ist seitdem sicherer geworden. Ich weiß heute genauer, was ich will in diesem Stück. Es

der „Gibson ex Huberman“-Stradivarius von 1713. Es ist ein Instrument aus der so genannten „Goldenen Periode“ des Cremoneser Meisters und hat eine bewegte Geschichte hinter sich. Zweimal nämlich wurde das Instrument einem seiner prominentesten Vorbesitzer, dem polnischen Geiger Bronislaw Huberman, gestohlen. Der erste Diebstahl 1919 in Wien wurde schnell aufgeklärt, und Huberman erhielt die Geige zurück. 1936 wurde ihm das Instrument aus seiner Garderobe in der New Yorker Carnegie Hall entwendet. Ein Kaffeehaus-Geiger hatte sich in das Instrument verliebt und spielte es über Jahrzehnte, incognito! Erst 1987 tauchte die Geige wieder auf, sie wurde restauriert und anlässlich des 250. Todestages von Antonio Stradivari in Cremona ausgestellt.

Herrlich leuchtete jetzt wieder der stark ins Rötliche gehende Lack! Norbert Brainin, der ehemalige Primarius des Amadeus-Quartetts, erwarb das Instrument und verkaufte es schließlich an Joshua Bell,

Im Schallplattenstudio spielte Bell die „Gibson ex Huberman“-Stradivarius zum ersten Mal im Juni 2003 während der Aufnahmen zur CD „Romance of the Violin“, einer Auswahl populärer Melodien aus Oper und Konzert in Bearbeitungen für Violine und Orchester von Craig Leon, der auch für Pavarotti arrangierte. Als ob die neue Geige Glück brachte: Die CD schnellte an die Spitze der „Billboard magazine classical charts“, sie ist der Bestseller in Bells umfangreicher Diskographie. Ein kommerzieller Erfolg, ohne Frage, aber als „Leichtgewicht“ möchte Bell diese Aufnahme nicht sehen: „Es sind große Komponisten, die hier versammelt sind: Mozart, Debussy, Schumann. Sicher, es sind kurze Stücke, Transkriptionen. Ich mag den Begriff ‚Leichte Musik‘ nicht. Ich weiß gar nicht, was das bedeuten soll. Arrangements wie diese haben eine lange Tradition, die bis ins 19. Jahrhundert zurückgeht. Die CD wendet sich an Hörer, die sich nicht gleich eine ganze Mahler-

„Ich spiele besser, wenn ich nicht an Mikrofone denken muss“

ist sehr lang und muss sehr organisch wirken, sonst zerfällt es leicht in einzelne Teile. Das Werk als Ganzes macht für mich heute mehr Sinn. Auch einige technische Dinge fallen mir jetzt leichter als bei der ersten Aufnahme. Sicher weiß ich heute mehr von der Geige als damals mit neunzehn, von den rein physischen Elementen wie auch vom Klang und seiner Variabilität. Und natürlich war es für mich ein Privileg, mit den Berliner Philharmonikern aufzunehmen, das war schon sehr aufregend. Wir spielten zum ersten Mal 2002 zusammen das Walton-Konzert, Roger Norrington dirigierte. Ein junges, energiegeladene Orchester, ich mag es sehr!“

Den Aufnahmeprozess an sich hat Joshua Bell weniger gern. Er fühlt sich am besten in der Rolle des „Live“-Künstlers. „Ich mag das Gefühl, wenn eine Aufnahme ein einmaliges Ereignis ist, das fühlt sich ganz anders an als in der sterilen Studioatmosphäre. Ich spiele besser, wenn ich nicht an Technik, an Mikrofone denken muss.“

In der aktuellen Tschaikowsky-Aufnahme spielt Joshua Bell auf seiner neuen Geige,

der sich von seiner „Tom Tailor“-Stradivari von 1732 trennte, um das millionenteure Objekt finanzieren zu können. Denn er wusste sofort: Dies ist die Geige seines Lebens! Auch eine neue Inspiration?

„Absolut! Es ist, als ob man ein Bild von Renoir in Händen hält. Es ist etwas ganz Individuelles und Wunderbares. Diese Geige klingt offener und ist in gewisser Hinsicht einfacher zu spielen als meine alte Strad. Ich kann mich mehr entspannen und die Dinge einfach geschehen lassen, ohne allzu hart arbeiten zu müssen. Sie besitzt eine sehr gute Balance zwischen Höhen und Tiefen und ist nicht ganz so hell wie manche andere Geige des Meisters. Sie hat ein sehr schönes tiefes Register und Klangqualitäten, die ich nicht genau beschreiben kann. Einen ganz eigenen Charakter, mit dem ich mich sofort verbunden fühlte. Ich spielte die Geige gleich in einem großen Konzert, gerade einmal drei Stunden, nachdem ich sie bekommen hatte – in der Royal Albert Hall bei den ‚Proms‘. Ich fühlte mich einfach sofort wohl mit ihr, manchmal passt einfach die Chemie.“

CD-Hinweise

Maw, Violinkonzert; London Philharmonic Orchestra, Norrington (1996); CD 62856

Corigliano, The Red Violin; Philharmonia Orchestra, Salonen (1997/98); CD 63010

Meyer, Short trip Home; Edgar Meyer (Bass), Mike Marshall (Gitarre), Sam Bush (Mandoline) (1998); CD 60864

Gershwin, Fantasie für Violine und Orchester über Porgy and Bess, Three Preludes, Lieder für Violine und Orchester; London Symphony Orchestra, Williams (Leitung u. Klavier) (1998); CD 60659

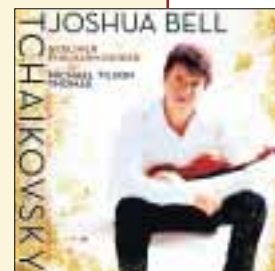
Sibelius, Konzert op. 47; **Goldmark**, Violinkonzert op. 28; Los Angeles Philharmonic Orchestra, Salonen (1999); CD SK 65949

Beethoven, Konzert op. 61; **Mendelssohn**, Konzert op. 64; Camerata Salzburg, Norrington (2000); CD 89505

Bernstein, West Side Story Suite, Serenade nach Plato's „Symposium“ u. a.; Philharmonia Orchestra, Zinman (2000); CD 89358

Neu
Tschaikowsky, Konzert op. 35, Méditation op. 42 Nr. 1, Sérénade mélancolique op. 26, „Danse russe“ aus „Schwanensee“ op. 20; Berliner Philharmoniker, Tilson Thomas (2005); CD 93922

Alle bei Sony BMG



Sinfonie oder gar das Violinkonzert von Nicholas Maw anhören wollen. Ich bekam so viele E-Mails von Leuten, die noch nie eine Klassik-CD gekauft hatten. Einige sagten sogar, dass sie sich jetzt auch für meinen Beethoven und Mendelssohn interessierten. Viele Menschen haben Angst vor klassischer Musik. Sie wissen oft gar nicht, was sie überhaupt kaufen sollen. Dies ist ein guter Einstieg. Hier begegnen sie erst einmal Stücken von drei bis vier Minuten Länge. Ich halte es für wichtig, einige solcher Projekte zu realisieren.“

Es liegt nahe, dass derartige Bestseller andere, kommerziell weniger Erfolg versprechende Produktionen erst möglich machen. Auf dem Gebiet der Kammermusik etwa, der sich Bell mit Freunden immer wieder hingebungsvoll widmet. „Ich möchte gern Schubert aufnehmen. Es ist aber schwierig, Termine zu finden. Mein Freund Steven Isserlis, mit dem ich viel Zusammenspiele, wird nächstes Jahr in London und New York ein Schubert-Festival veranstalten, und wir werden sehen, ob wir dabei die Trios aufnehmen können. Auch das Streichquintett würden ich gern machen.“

Auch zeitgenössische Werke nimmt Bell immer wieder in sein Repertoire auf. 2003 brachte er mit dem Baltimore Symphony Orchestra unter der Leitung von Marin Alsop das neue Violinkonzert „The Red Violin“ von John Corigliano zur Uraufführung, eine Aufnahme ist für nächstes Jahr geplant. Ende März dieses Jahres hob Bell außerdem in Indianapolis das ihm gewidmete Violinkonzert von Behzad Ranjbaran aus der Taufe.

Viele künstlerische Träume haben sich für Joshua Bell schon jetzt erfüllt, im vergangenen Jahr spielte er allein 120 Konzerte. „Ich mag das Leben unter Druck und am Limit, es passt zu mir. Ich möchte etwas reduzieren, aber ich fühle mich nicht ausgebrannt. Es gibt immer neue Herausforderungen, etwa Standardkonzerte, die ich noch nicht gespielt habe, Glasunow, Bartók oder Schostakowitsch etwa. Neuerdings habe ich eine Position beim St. Paul Chamber Orchestra, das ich vom Konzertmeister-Pult aus leite. Aber für mich ist es auch sehr wichtig, ganz andere Dinge zu tun. Die meisten meiner Freunde sind keine Musiker, durch sie komme ich auch einmal weg von der Musik. Wenn es immer nur darum ginge, wäre das einfach zu viel.“ ■

Retrospektive

Das Debüt in der Carnegie Hall ist wie ein Ritterschlag für jeden jungen Künstler mit Ambitionen auf eine internationale Karriere. Joshua Bell stand 1985 auf dem hart umkämpften Podium des New Yorker Musentempels, zusammen mit ihm das St. Louis Symphony Orchestra unter der Leitung von Leonard Slatkin. Noch im selben Jahr ging Bell als Solist mit dem Orchester auf seine erste Europa-Tournee und war auch in Deutschland zu hören. Decca war vom Können des jungen Geigers nun überzeugt und nahm das viel versprechende Talent 1985 exklusiv unter Vertrag. Mit einer groß angelegten PR-Kampagne brachte das Label die Debüt-CD des in Europa noch weitgehend unbekannten Künstlers in England heraus: „Presenting Joshua Bell“ hieß damals diese Talentprobe mit einer Sammlung virtuoser Miniaturen. Dabei irritierte Bells lockeres Blue-Jeans-Outfit Englands konservative Presse, von „schlechtem Geschmack“ war da vorschnell die Rede. Dennoch: Die große Begabung, die souveräne Beherrschung des Instruments und das gestalterische Potential des 19-Jährigen waren kaum zu überhören.

Lange war Bell im deutschen Sprachraum vor allem durch seine Decca-Aufnahmen präsent. Als Edition von sechs Doppel-CDs sind diese Einspielungen jetzt, zum Teil in neuen Kopplungen der einzelnen Werke, wieder erschienen. Da finden sich das komplette Debüt-Programm von 1986, eine Reihe obligatorischer Repertoire-Konzerte von Mozart bis Prokofieff (aber auch Schumann!), Charmantes von Kreisler und einige Kammermusik. Das klingt von Anfang an gekonnt, sauber, musikalisch untadelig, wenn auch nicht aufregend angesichts der erdrückenden Konkurrenz gerade bei den Standardwerken.

Ein überaus begabter, hochsensibler Geiger meldete sich hier zu Wort, seine Interpretationen sind eine klare Sache, in keiner Weise manieriert, sondern ganz aus dem Werk und aus der Musik heraus empfunden. Mit einem Ton, der zierlicher, empfindsamer und biegsamer erscheint als der auf Größe gezüchtete Klang vieler New Yorker Juilliard-School-Absolventen aus dem Umkreis der dort lange maßgeblichen „Geigermacherin“ Dorothy deLay. Qualitäten eines Gingold-Schülers eben, die besonders auch in der Kammermusik tragen. Und so zählen auch die Prokofieff-Violinsonaten und das Schostakowitsch-Klaviertrio mit Individualisten wie Olli Mustonen und Steven Isserlis zu den Highlights dieser Edition. Eine aufschlussreiche Retrospektive über gut zehn Jahre – sie zeigt, wie Bell künstlerisch wächst



und immer mehr zu sich selbst findet, seinen Stil verfeinert und vertieft.

Norbert Hornig

Violin Favourites & Virtuoso Showpieces:

Werke von Wieniawski, Sibelius, Joachim, Paganini, Bloch, Nováček, Schumann/Auer, de Falla/Kreisler, Sarasate und Kreisler; Samuel Sanders, Paul Coker (Klavier) (1986, 1995); 2 CD 475 6715 (126')
Bruch, Konzert op. 26; **Mendelssohn**, Konzert op. 64; **Mozart**, Konzert KV 216 und KV 219, Adagio KV 261, Rondo KV 373; Academy of St. Martin-in-the-Fields, Marriner, English Chamber Orchestra, Maag (1986, 1991); 2 CD 475 6700 (127')
Tschaikowsky, Konzert op. 35; **Wieniawski**, Konzert op. 22; **Brahms**, Konzert op. 77; **Schumann**, Violinkonzert; Cleveland Orchestra, Ashkenazy, von Dohnányi (1988, 1994); 2 CD 475 6703 (126')
Saint-Saëns, Konzert op. 61, Introduction und Rondo capriccioso op. 28; **Lalo**, Symphonie espagnole op. 21; **Massenet**, Méditation aus Thaïs; **Sarasate**, Zigeunerweisen op. 20; **Chausson**, Poème op. 25; **Ysaye**, Caprice d'après l'Étude en forme de valse de Saint-Saëns; **Ravel**, Tzigane; Orchestre symphonique de Montréal, Dutoit, Royal Philharmonic Orchestra, Litton (1988, 1991); 2 CD 475 6706 (122')
Fauré, Violinsonate op. 13; **Debussy**, Violinsonate; **Franck**, Violinsonate A-Dur; **Chausson**, Konzert für Klavier, Violine und Streichquartett op. 21; **Ravel**, Klaviertrio; Jean-Yves Thibaudet, Takács Quartett, Steven Isserlis (1989); CD 475 6709 (127')
Prokofieff, Violinsonaten Nr. 1 und 2, 5 Mélo-dies op. 35 b, Konzerte Nr. 1 und 2; **Schostakowitsch**, Klaviertrio op. 67; Olli Mustonen (Klavier), Steven Isserlis (Violoncello), Orchestre symphonique de Montréal, Dutoit (1992-1994); 2 CD 475 6712 (138')
 Alle bei Decca/Universal